

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt**

7 (26.1.1851)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Bienen vom 26. Januar 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

Nro. 7.

## Die Mediceer.

(Fortsetzung.)

„Gleichviel, Capitano!“ versetzte Lorenzino kalt. „Es ist immer das Gerathenste, sich auf den schlimmsten Fall gefaßt zu machen.“

„Dann nimmt es mich um so mehr Wunder, Excellenza, daß ich Euch bei der Verkündigung des herzoglichen Testaments so wenig gefaßt gesehen habe. Meiner Treu, standet Ihr doch an dem Pfeiler wie erstarrt, so daß ich schon dachte, Ihr woltet Euch gleich der Frau Loth beim Anblick des brennenden Gomorrhä in eine Salzsäule verwandeln.“

„Ihr irrt Euch, Capitano, insofern Ihr meine Erschütterung dem Inhalte des Testaments beimesset. Es war vielmehr nur die traurige Erinnerung an meinen Vetter, die mich so mächtig ergriff. Soll mir der Tod meines fürstlichen Freundes nicht nahe gehen? Und meint Ihr, der letzte Wille des Herzogs werde mir nicht heilig seyn?“

„Ich wünsche es,“ sagte der Schweizer mit vielsagender Kürze, indem er wie zufällig einen Seitenblick auf den Griff seines Schwertes warf.

Lorenzino schien diesen Blick nicht zu bemerken und fuhr mit anscheinender Unbefangenheit fort:

„Ich kann mir wohl erklären, wie der Herzog zur Umstößung des früheren und zur Abfassung des jezigen Testaments gekommen ist?“

„Und wie, wenn ich fragen darf, erklärt Ihr Euch diese Sinnesänderung?“

„Durch die Gewissensbisse, die den Herzog in der letzten Zeit seines Lebens gepeinigt haben mögen in Hinsicht auf Cosimo und seine Mutter, daß er Beide in so langer Gefangenschaft gehalten. Er gedachte an ihnen wieder gut zu machen, was er ihnen Böses gethan, und davor behüte mich Gott, daß ich mich nicht freudig dem letzten Willen des verklärten Herzogs unterwerfen sollte, der, was er that, in dem frommen Glauben that, dadurch das verloren gegebene Heil seiner Seele wieder zu gewinnen.“

„Es freut mich, Excellenza, daß Ihr Euch so fromm über Eure Enterbung zu trösten wißt.“

„Enterbung?“ sagte Lorenzino das Wort in einem Tone, der einen Anklang von der geheimen Stimmung seiner Seele zu haben schien, und sein düster glimmendes Auge flackerte auf wie eine von einem plötzlichen Wehen angefachte Kohle. Aber, als fürchte er, daß dieser Ton der Verräther seines Innern werden könne, so schlug er rasch einen andern an und fuhr fort: „Capitano, Ihr thut dem theuern Hingeshiedenen offenbar Unrecht, indem Ihr ihm schuld gebt, mich enterbt zu haben. Er hat mich in seinem Testamente nur zurückgesetzt und Cosimo bevorzugt, das ist Alles.“

„Ah, Excellenza, Ihr macht Euch also noch Rechnung auf die Krone?“

„Wer sagt das?“ fuhr Lorenzino heftig auf, wie Jemand, der sich an seiner empfindlichsten Stelle getroffen fühlt. „Ich sage nur, daß es sich in Ansehung meiner nicht um eine Enterbung, sondern allein um eine Zurücksetzung handelt, die in den Gewissenskrupeln Alessandro's ihre vollkommene und ehrwürdige Rechtfertigung findet. Und ich rathe Euch, Capitano, mir nicht Gedanken unterzuschleiben, von denen meine Seele weit entfernt ist. Auch werdet Ihr Euch erinnern, daß ich Euch immer mit

der Achtung behandelt habe, die einem so treuen Diener unseres Hauses gebührt. Dafür verlang' ich, daß Ihr eben so wenig meinen Gehorsam gegen den Willen des verklärten Herzogs bezweifelt, als meine Freundschaft für den jezigen Herzog!“

Mit diesen Worten ließ Lorenzino, sichtbar aufgebracht, den Hauptmann stehen, um sich in das anstoßende Balkongemach zu begeben.

„Kein Zweifel,“ sagte Bondely bei sich selbst. „Er macht sich noch Rechnung auf die Krone. Aber daß er diese Rechnung ohne den Wirth macht, dafür werd' ich an der Spitze der herzoglichen Leibwache zu sorgen wissen.“

Und diesen Entschluß bei sich selbst bekräftigend, schlug er mit der Faust auf den Griff des Schwertes, danach ebenfalls in das Gemach nebenan tretend, aus dem der Herzog auf den Balkon hinausgetreten war, und wo die Höslinge dicht geschaart sich drängten, um Zeuge der Jubeltrufe zu seyn, die das Volk unten dem jungen Herzog oben zudonnerte.

Auffallender Weise ging dieses endlose Jubelgeschrei des Volkes jetzt plötzlich in ein Murren des Mißfallens über, und anstatt der Freudenslänge, die allein bisher zu hören waren, drang jenes Pfeifen, Zischen und Loben herauf, wodurch eine erregte Menge ihren Unwillen erkennen zu geben pflegt.

„Was bedeutet das?“ fragte der Hauptmann Bondely, und seine Ellbogen spielen lassend, bahnte er sich mitten durch das Gedränge der Höslinge hindurch eine Gasse bis an den Eingang des Balkons.

Im Augenblick, wo er bis dahin vorgeedrungen war, trat Lorenzino aus dem Hintergrunde des Balkons in das Gemach zurück, die Züge noch bleicher als vorhin, die Augen funkelnd, als wollten sie Tod und Verderben sprächen auf Jeden, der sich ihm nahe, die Lippen zusammen gebissen, die Hände geballt.

„Was giebt es, Excellenza?“

Mit dieser Frage vertrat der Hauptmann dem vom Balkon Zurückkehrenden den Weg.

Die erste Bewegung Lorenzino's ging dahin, den Capitano ohne Weiteres über Seite zu schieben. Doch schnell sich eines Andern besinnend und den schon vorgestreckten Arm wieder an sich ziehend, sagte er:

„Was es giebt, Capitano? Nichts weiter, als daß das Angesichts des Balkons zusammen gerottete Volk so eben Seiner Hoheit eine Beleidigung zugesügt hat, für die es verdiente, auf der Stelle von den Klängen der Leibwache gezüchtigt zu werden.“

„Ist es möglich?“ rief Bondely. „Das Volk, das vor einem Augenblick noch die Lüfte zerriß mit seinem ausgelassenen Jubel —“

„Das nämliche Volk,“ fiel Lorenzino ein, „hat Seiner Hoheit so eben einen Schimpf angethan, den im Blute der Schuldigen abzuwaschen der vorige Herzog Euch bereits Befehl gegeben haben würde. Wer weiß was noch daraus entsteht, wird nicht auf der Stelle dagegen eingeschritten.“

„An meinem guten Willen soll es nicht fehlen, diese Rotte zu züchtigen.“

„Thut das, Capitano!“ versetzte Lorenzino mit einer Miene, welche den Hauptmann stuzig machte.

„Verzeiht, Excellenza, ich habe nur von dem Herzoge selbst Befehle zu empfangen.“

„Cosimo,“ sagte Lorenzino mit einem gewissen Achselzucken. „Ich fürchte, der junge Herzog hat nicht den Muth dazu.“

Da erhob sich von Neuem ein Volksgeschrei. Der Hauptmann horchte hoch auf: es war unverkennbar ein freudiges, und wer irgend noch daran gezweifelt hätte, dem mußte das begeisterte Lebehoch des Herzogs, das dazwischen aufrauschte, den Jubel der Menge bestätigen.

„Hört Ihr?“ fragte der Hauptmann.

„Ich höre,“ entgegnete Lorenzino lächelnd, „und ich bin froh, daß ich nicht nöthig habe, den Herzogsmantel nach dem Winde der Volksgunst zu hängen, welcher einen Augenblick von dieser, den andern Augenblick von jener Seite bläst.“

Und durch eine flüchtige Handbewegung sich von dem Hauptmann verabschiedend, entfernte sich Lorenzino, während Bondely auf den Balkon trat und sich bei den dort Stehenden erkundigte: warum das Volk, nachdem es dem neuen Herzoge erst so begeistert zugejauchzt, Seine Hoheit beleidigt habe.

„Beleidigt?“ lautete die Antwort. „Es ist dem Volke nicht eingefallen, Seine Hoheit beleidigen zu wollen. Es hat gebubelt, als der Herzog seiner Mutter die Hand küßte und von dem Balkon hinab rief: „Sehet da die Wittwe Eures Giovanni, die Gefährtin meiner Leiden, jetzt die Genossin meiner Krone.“ Und es hat nicht minder gebubelt, das Volk, als der Kardinal Eibo den jungen Herzog segnete und dieser Seiner Eminenz dafür die Hand küßte. Aber das Jauchzen der Menge hat sich für einen Moment in Murren und Verdruß verwandelt, als Lorenzino von Medici auf dem Balkon erschien und Miene machte, Seine Hoheit zu umarmen. Der Kardinal bat Eccellenza, sich lieber zurück zu ziehen, um die Freude dieser Stunde nicht zu stören, da sein Anblick dem Volke nicht erwünscht zu seyn scheine; Lorenzino ging, und sein Verschwinden stellte die für einen Augenblick gestörte Zufriedenheit des Volkes wieder her.“

„Darum also war er so ungnädig auf das Volk zu sprechen,“ dachte der Hauptmann bei sich. „Darum hätte er's gern gesehen, wenn ich die Leibwache ohne Weiteres zum Angriff auf das Volk kommandirt hätte. — Wer weiß, was noch daraus entsteht, äußerte er. Ja, hätte ich gethan, wozu er mich anreizen wollte, die Freude dieses Tages wäre nach seinem Wunsche getrübt worden, und wer weiß, wonach er in der Trübe der dadurch hervorgerufenen Unruhen gefischt haben würde. Das Volk hat ihn recht beurtheilt, als es nicht wollte, daß er den jungen Herzog umarme. Es ahnte, daß es die Umschlingung einer Schlange sei! — Wahre Dich, Lorenzino! Läßt die Schlange sich gelassen, nach dem Herzen des Herzogs zu züngeln: noch ist ein eiserner Fuß da, der ihr den Kopf zertritt!“

Und als wolle er sich zum Voraus darauf einüben, so stampfte er mit dem bespornten Fuße den Boden, daß es klirrte, drehte sich dann auf der Ferse um und trat auf den Balkon hinaus, wo er sich im Rücken des jungen Herzogs aufpflanzte, des ersten Befehles desselben gewärtig, der bis dahin sein Gefangener gewesen und nunmehr sein Gebieter war.

7

Unterdessen hatte sich Lorenzino, auf dem Rückwege nach seinen Gemächern, dem Pfeiler der großen Treppe genähert, den ihm Filelfo als den Ort bezeichnet hatte, wo er ihn erwarten wolle. Wie ein Hund, der seinen Herrn am Tritte erkennt, spitzte der Bandit, als Lorenzino herankam, die Ohren, lugte vorsichtig hinter dem Pfeiler hervor, und nachdem er sich durch den Augenschein überzeugte, daß sein Instinkt ihn nicht getäuscht hatte, zeigte er sich in seiner ganzen Gestalt.

Ein Wink von der Hand Lorenzino's befahl dem Banditen, ihm in seine Gemächer zu folgen.

Dort, als Lorenzino sich mit dem einen Augenblick später Eingetretenen allein sah, begann er:

„Weißt Du schon, Filelfo?“

„Alles, Eccellenza. Ihr habt die Krone verloren, und Ihr habt von Glück zu sagen, daß Ihr nicht auch den Kopf verloren habt.“

„Wie?“

„Ihr fragt; wie? Nun auf die Art, wie man unter dem

Herzog Alessandro den Kopf zu verlieren pflegte — durch den Henker!“

Lorenzino schrak zusammen, faßte sich an den Hals, als wolle er fühlen, ob der Kopf noch fest zwischen seinen Schultern stehe, und murzte dann:

„Zähme Deine Zunge, Unverschämter.“

„Eccellenza wolle gnädigst bedenken, daß ich nur das Echo der Unverschämtheit Anderer bin, wenn ich Euch gratulire, daß der letzte Wille des Herzogs bloß Eure Enterbung und nicht zugleich Euer Todesurtheil ausgesprochen hat. Mir scheint, ich weiß mehr als Ihr.“

„Hofgeschwätz,“ warf Lorenzino verächtlich hin. „Halten wir uns an die Sache, daß die Krone für den Fall, daß mein Vetter Cosimo sterben sollte, sich auf mich vererbt.“

„Dieser Fall ist nicht denkbar,“ bemerkte der Bandit mit einem vertheufelten Lächeln. „Zumal wenn der junge Herzog sich von der guten alten Sitte bestimmen läßt, diese Nacht allein in der Schlosskapelle zu durchbeten. Denn die Nacht ist keines Menschen Freund, und ein Herzog ist ja auch nur ein Mensch. Noch dazu ein Herzog, der fast noch ein Knabe ist. Das arme Kind eine ganze Nacht hindurch allein!“

„Du willst mehr wissen, als ich, Filelfo —“

„Ich schmeichle mir, Eccellenza; denn jeden Pagen, jeden Höfling, der mir in den Wurf kam, habe ich ausgeforscht unter dem Vorwande: ich sei ein von dem Hauptmann Bondely abgeschickter Bote, welcher ihm Bescheid bringen solle über die Vorgänge in den Gemächern des Herzogs.“

„Gleichwohl bist Du gerade über das für uns Wichtigste in Unwissenheit.“

„Das wäre?“

„Daß der Hauptmann Bondely, während Cosimo die Nacht in der Kapelle zubringt, aussen an der Pforte Wache hält.“

„Der verwünschte Schweizer!“ stieß Filelfo aus. „Ich wollte, er läge begraben in der tiefsten Schlucht des höchsten seiner Schweizer Berge.“

„Begraben werden nur die Todten. Möchtest Du es übernehmen, den Hauptmann —“

Lorenzino drückte den Schluß seiner Rede durch die Pantomime eines Dolchstoßes aus.

„Nein,“ versetzte der Bandit mit abwehrender Geberde.

„Dazu hab' ich mein Leben zu lieb. Der Capitano führt ein Schwert, das wenigstens drei Mal so lang ist, als mein Dolch; außerdem trägt er einen Panzer, an dem der spitzeste Stahl abblitzen dürfte, und erst die Stelle, wo er verwundbar ist, ausfindig zu machen, dazu würde er mir schwerlich Zeit lassen.“

„Ob er sich bestechen ließe?“

„Ich möchte ihn nicht danach fragen, Eccellenza.“

„Warum nicht?“

„Weil der Hauptmann Bondely das angetragene Gold ohne Zweifel mit dem Eisen seines Schwertes zurückschmettern würde, und dabei ein Schlag abfallen könnte für den, der ihm das Anerbieten macht.“

„Dieser Schweizer ist also unzugänglich.“

„Was den goldenen Schlüssel der Befreiung betrifft, ja. Doch giebt es vielleicht einen andern Weg, ihm beizukommen.“

„Filelfo! Wenn Du einen solchen ausfindig machtest —“

„Wieviel bekäme der Begleiter?“ fragte der Bandit trocken.

„Hundert Floreni.“

„Hundert Floreni?“ wiederholte Filelfo im Tone der Erwägung, als sei seine Stimme die Goldwaage, worauf er das Gewicht der Goldgülden prüfe. „Das ist vielleicht alles Mögliche von einem Enterbten; allein für einen Herzog wäre diese Summe gewiß nicht fürstlich genug, denn mit dem Wege in die Kapelle würde sich zugleich der Weg zum Throne für Euch öffnen.“

„Nun denn, das Doppelte.“

„Zweihundert Floreni?“ berechnete der Bandit, den Kopf

schüttelnd. „Verzeiht, Excellenza, ich finde auch diese Summe noch nicht entsprechend Eurem zukünftigen Range, das heißt fürstlich. Oder meint Ihr: Seine Hoheit der junge Herzog würde mir nicht mehr bieten, wenn ich zu ihm ginge und spräche: Euer theurer Vetter Lorenzino hat mir zweihundert Floreni versprochen für den Fall, daß er morgen früh als Euer Nachfolger den Thron von Florenz besteigen würde. Wie viel gedenkt Eure Hoheit mir zu bewilligen, wenn ich durch meine Warnung bewirke, daß diese Nacht nicht eine Nacht des Todes für Euch werde? — Könnt Ihr daran zweifeln, daß der junge Herzog mir wenigstens das Zehnfache gewähren würde?“

(Fortsetzung folgt.)

### \* Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

No. X.

(Von einem vormaligen Bürger von Epsendorf, Oberamts Oberndorf, welcher vor einigen Jahren auf Kosten der Gemeinde mit mehreren Andern nach Amerika ausgewandert ist.)

Königsfort, den 9. Sept. 1850.

Vielgeliebtester Vater und Geschwister!

Ich kann es nicht unterlassen, ein Paar Zeilen an Euch zu schreiben. Vor Allem ersuche ich Euch, den Hrn. Schultheißen, die Gemeinderäthe und Alle in der Gemeinde herzlich zu grüßen. Ich danke ihnen heute noch, daß sie so väterlich für uns gesorgt und uns so treulich geholfen haben. Auch einen Gruß an den Agenten Held in Rottweil, denn er hat für uns gesorgt, wie ein Vater für seine Kinder, so lange er bei uns war. Am Pfingstsonntag den 23. Mai kamen wir von Rotterdam, wo wir 4 Tage verweilen mußten, in London an. Dort trafen wir noch Alle Schwenninger Auswanderer an — in der größten Verlegenheit, denn sie waren schändlich betrogen. Nach zweitägigem Aufenthalte in London fuhren wir auf der Eisenbahn nach Liverpool. Am dritten Tage saßen wir im Hafen daselbst unsere Lebensmittel und zwar so viel, daß wir 50 bis 60 Tage hätten davon leben können. Nach einer nur 36tägigen Fahrt sind wir glücklich in NeuYork angekommen; wir hatten zwar auch Stürme, daß die Truhen von einer Wand zur andern geworfen wurden; auch hatten wir immer Kranke, doch ist Niemand gestorben. Unser Konrad war krank vom ersten Tag bis zum letzten, erst in NeuYork hat er angefangen wieder zu laufen. In NeuYork logirten wir im Europäischen Hof. Nach zweitägigem Aufenthalte daselbst fuhren wir auf dem Kanal 160 Meilen nach der Matt Judika, wo uns das Geld ausging. Joseph Groß und ich haben daselbst ein Haus gemiethet, worin wir 6 Wochen blieben. Es war in der Heuernte. Wir mußten vier Tage herumlaufen, bis wir endlich einen bejahrten deutschen Bauern trafen, mit dem wir gehörig sprechen konnten. Bei demselben haben wir 22 Tage gemäht. Es verdiente ein Jeder täglich 6 Schillinge, nach deutschem Gelde 1 fl. 48 fr. Mit meinem ersparten Gelde habe ich mich sogleich aufgemacht, um weiter zu reisen. Kaum hatte ich 40 Meilen zurückgelegt, so ward ich auf den Tod krank. Zwei Tage und zwei Nächte lag ich bewusstlos auf meinem Lager in einer elenden Hütte. Der Doktor, eine halbe Stunde davon entfernt, forderte für den Gang jedesmal 1 fl. 48 fr. Nach 6 Wochen ward ich genesen. Wir zogen 5 Meilen weiter zu einem großen Bauern; bei demselben verdienten wir den ersten Winter 50 Thaler. Wir mietheten hierauf ein Haus und Ackerland zu 20 Thaler, nach deutschem Geld 50 fl. Vom April 1848 an habe ich vier Monate lang beinahe alle Tage das kalte Fieber bekommen; der Martin hatte dasselbe Fieber 6 Wochen lang beinahe alle Tage. Da waren wir recht übel daran; wir hatten keinen Menschen, dem wir unser Elend klagen konnten, als den guten Gott allein. Wir waren bei Menschen, konnten mit ihnen aber nicht sprechen und sie nicht mit uns, und doch haben sie sich unser sehr menschenfreundlich angenommen; sie haben alles herbeigeschafft,

was gut und theuer war, so daß wir keinen Mangel leiden durften. Wir leben nun bald 3 Jahre unter den Amerikanern und sind recht zufrieden; wenn ich recht gesund wäre, hätte ich so viel ersparen können, daß ich ein eigenes Land hätte kaufen können. Den zweiten Winter über hatten ich und mein Weib gedroschen; wir hatten dadurch 40 Thaler verdient. Nach Abzug des Kostgeldes blieben uns noch 25 Thaler. Ein Mann, wenn er gesund und ehrlich ist, wäre er auch arm, kann hier seine Auskunft besser finden als in Deutschland. Ich wünschte, daß alle arme Menschen bei uns in Amerika wären. Die gebratenen Tauben fliegen bei uns zwar so hoch als in Deutschland, allein ein guter Jäger kann sie bei uns leichter schießen als in Deutschland! Wir haben alle Tage Fleisch, Kaffee, Thee und gutes Brod von Korn und Waizen; wir haben in unserem Garten so viel Aepfel gemacht, daß wir bis zum Frühjahr einen Vorrath hatten. — Von unserem Galle muß ich Euch auch schreiben; er ist schon seit 3 Jahren bei einem deutschen Meister und verdient monatlich 10 Thaler; er ist sparsam und hat ziemlich Geld und schöne Kleider; er ist 15 Meilen von uns entfernt.

(Fortsetzung folgt.)

### Als ein Vater mit seinem Söhnchen durch ein Aehrenfeld ging.

„Sprich, Vater, warum jene Aehren so hoch

Und diese so tief sich neigen?

Sie stammen aus einer Erde doch?“

„Mein Kind das will ich dir zeigen.

Sieh! jene Köpfe der hohen sind leer,

Doch diese, die tief sich neigen:

Sie tragen am edlen Samen schwer,

Darum sie zur Erde sich beugen.

So ist es auch mit dem Menschen gestellt

Wie mit jenen goldenen Aehren;

Wer immer die Nase am höchsten hält

Ist gewißlich Einer der — Leeren.

Dem, wenn es im Kopfe und Herzen lücht,

Der kennt seinen Stammort, die — Erde.

Der fühlet am tiefsten was ihm gebricht,

Wenn aus ihm was Rechtes soll werden.

Drum trittst du ein in die große Welt,

Vergiß nicht des Vaters Lehren,

Da sieh' wer die Nase am höchsten hält

Und denk an die goldenen Aehren.“

### Aus Buddelmeyer's Tagebuch.

+ „Die Sache wird sich in die Kammern machen“, habe ich gesagt, un die Sache hat sich wirklich in de Kammern gemacht. Camphausen, bekanntlich die erste Nachtmüze, welche sich die Revolution über die Ohren zog, hielt in de Erste Kammer ene sehre Rede, aber die erste Kammer dachte: „Loof, Nachtmüze, uns schläferst nich!“ un jing zur Dagesordnung über. — In de Zweete Kammer setzte Simson seinen bekannten Kinnbacken in Bewegung un laute eene zäbe Rede fleen, aber die Zweete Kammer dachte: die Zeit is vorüber wo'n Simson mit'n EselsKinnbacken die Philister dodtschlagen hat! Wir leben noch!“ Un mit diese Gedanken schlenkerten sie gleichfalls zur Dagesordnung über, un des nennt man constitutionsnullenes Prinzip mit ne Heringsauce.

+ Simson hat gesagt, durch die Dagesordnung erklärt sich die Kammer vor mauld odt. Er hat ganz Recht, denn an diese Kammer war überhaupt weiter nicht lebendig, als das Maul.

+ Erlenz Mandebel will mit de Revolution brechen. Meinewegen; wenn man nich nach des Brechen en efliger Kazenjammer kommt.

+ Fürst Schwarzenberg is nich nach Wien zurückge-

reißt, sondern in Dresden jehlieben. Manu zerbrechen sich Alle die Köpfe dadrüber, worum er in Dresden jehlieben is? Herr-jeh, des is sehr einfach. Da des Spiel dort nach die Feiertags-ferien fortgesetzt werden soll, so hat Schwarzenberg unterdes die Karten jemischt.

### Defhalb.

Geldmangel! schrei'n sie All' wie toll,  
Und doch — sind alle Kneipen voll.  
Wie kommt es, daß in Dorf und Stadt  
Geldmangel solchen Hunger hat? —  
Wahrscheinlich, weil zu dieser Frist  
Er noch sehr stark im Wachsen ist.

### Vergänglichkeit.

Die hohen Mauern Troja's sind gefallen,  
Gestürzt ist Rom, die Weltbeherrscherin,  
In Schutt ist längst schon Babylon gefallen,  
Persepolis Paläste sind dahin!  
Es schwindet hin der Erde Macht und Größe,  
Und wenn sie auch das Höchste hätt' erreicht,  
Drum klage nicht, wenn sich einst eine Blöße  
An deines Schlafrocks Aermel zeigt.

### Miscellen.

X Lübeck baute im Mittelalter die besten und größten Kriegsschiffe. Von Deutschen lernten Engländer und Franzosen den Schiffsbau. Hanseatische Schiffe waren es, die zuerst Kanonen auf den Schiffen hatten und die Kunst erfanden, mit halbem Winde zu segeln. 1534 war es ein hanseatisches Geschwader von achtzehn Schiffen, welches unter dem Bürgermeister Wullenweber die mit der holländischen Flotte verbündeten Dänen aus der Ostsee jagte und in demselben Jahre Kopenhagen einnahm.

X In Hamburg gehen seit einiger Zeit seltsame Bestellungen von schwarzen Majestäten Afrika's ein — Bestellungen auf kostbare Särge, von denen schon einige abgeliefert sind, während jetzt einer und zwar ein kostbarer für den König von Dahomey an der Westküste von Afrika gearbeitet wird, der 5 bis 6000 Mark Banco zu stehen kommt. Er ist so groß, als sollte er einem Lebenden zur Wohnung dienen, und von Eichenholz, inwendig mit polirtem, azurblauem Zink ausgeschlagen. Zu Häupten enthält er — zwei Flaschenkeller mit Flaschen und Gläsern sowie eine rothseidene Matratze. Außen ist er mit reichen Arabesken von verschiedenfarbigen Hölzern verziert, die mit echter Bronze eingefast sind. Das Ganze ruht auf vier aus Zink gegossenen Löwen, die auf einem Piedestal stehen.

X Der Plan einen elektrischen Telegraphen zwischen Amerika und Europa zu errichten, ist noch nicht aufgegeben. Die Gelehrten beschäftigen sich fortwährend damit und die Kapitalisten berechnen die Kosten der Unternehmung. Ein amerikanischer Ingenieur behauptet, daß das Anlegen eines unterseeischen Telegraphen zwischen Kap Clear in Irland und einer Landzunge in Neuschottland, was die einander zunächst gelegenen Punkte beider Welttheile sind, keine größere Nähe in der Ausführung machen würde, als man bei dem zwischen Dover und Calais fand. Nur würde man mehr Geld brauchen, und der bezeichnete Ingenieur schätzt die Ausgaben auf 3 Millionen Dollars. Die in einer tiefen Lage von Gutta Percha (eingewickelten Drähte sollten in eine solche Tiefe hinabgelassen werden, daß sie gegen alle Gefahr gesichert wären. Zum Ausziehen der Drähte und anderen Arbeiten hätte man 15 Schiffe von 1000 Tonnen, vier Dampfboote von 1500 Tonnen und zwei kleinere, jedoch sehr schnell segelnde Dampfschiffe nöthig. Der Draht würde etwa 8000 Tonnen wiegen und auf den Boden der See

durch 600 Anker festgehalten werden. Die Arbeit könnte in 20 Tagen vollendet seyn.

### Maritätenkästlein.

Ein GelegenheitsDichter schloß einen Hochzeitsgesang mit folgendem Reim:

„Drum stoßet an, dem Bräutigam zu Ehren,  
Mö'g' solch ein Tag noch oft ihm wiederkehren!“

○ Zu Marburg ließ ein Prediger einst folgende Kraftstelle in seine Predigt einfließen: „Ergreife die Knäppl des Gebetes,“ (er meinte damit die gefalteten Hände und machte dies durch Pantomime anschaulich); „bestürmt damit die Fenster des Himmels, damit die Glascherben seiner Gnade herabraseln!“

○ Napoleon sagte einst zu einem jungen Lieutenant, der ihm das entfallene Perspectiv aufhob, aus Zerstreuung: „Ich danke, Herr Hauptmann!“ — „Bei welchem Regimente?“ fragte der Lieutenant. — „Bei meiner Garde!“ entgegnete der Kaiser, dem diese Geistesgegenwart gefiel.

○ Vorsündfluthlicher Patriotismus. Vor nicht langer Zeit ward im Theater Malibran zu Venedig ein Melodrama, betitelt: „Die Sündfluth“, gegeben. Am Schlusse desselben entfernte sich der Vater Noah mit seiner Arche, nachdem er vorher von allen Thierarten ein Exemplar in dieselbe aufgenommen hat, und überläßt den heranströmenden großen Wassern das übrige Gethier zur Beute. Menschen und Vieh kamen vor den Augen des Publikums um, und dieses ergötzte sich sehr an dem Spectakel; als aber die Reihe auch an den Löwen kam (der Löwe ist bekanntlich das Symbol Venedigs), da erhob sich das Publikum unter dem gräßlichsten Lärmen in Masse und schrie: Es werde nicht dulden, daß der Löwe umfame. Der Tumult hörte nicht eher auf, als bis Noah erschien und den Löwen aus den Wassern rettete.

○ In einer Ballade „Die Sturmfahrt“ heißt es unter Anderem:

„Es braust das Meer  
So toll umher,  
Es wühlt im Grund  
Der Fische Grund.  
Es fracht die Woge in Wuth einher,  
Und macht die Schiffe auch viel nasser.“

Auskefuchner!

○ In der Kölnischen Gasse zu Berlin hing noch vor 3 Jahren an einem Fenster ein Zettel mit der Aufschrift:

„Nur hier herein, nur hier herein,  
Wer will gut freistret und Haare geschneidet sehn!“

○ In einem alten Andachtsbuche findet sich auch ein Gebet eines Maurers, der vom Thurme fällt.

○ Scherzfrage. Welches Wort vereinigt in sich vier berühmte deutsche Schriftsteller?

juvy — jagz — wqz — jgwz ja o a i u r

### Logogryph.

Michel! sprach die schlaue Hanne,  
Gerne nahn' ich Dich zum Manne,  
Brächte nur ein Sylbenpaar  
Mir nicht hinterdrein Gefahr.  
Doch es steht in Deinem Willen,  
Meines Herzens Angst zu stillen;  
Lieber Michel! setze Du  
Borne noch ein Zeichen zu!  
So ergänzt, versprich mir's laut,  
Dann, dann bin ich Deine Braut! —

Auflösung der Charade in Pro. 6:  
Handschlag.